

„... dem ‚genius loci‘ zuliebe“. Dorothee von Velsens Erinnerungen an Heidelberg 1911–1933

Mirjam Höfner

Im Jahre 1925 war es soweit. Die 41-jährige Dorothee von Velsen (1883–1970) immatrikulierte sich an der Heidelberger Universität¹ – sieben Jahre nachdem sie und ihre Mitstreiterinnen den Erhalt des Frauenwahlrechts und die Ausrufung der politischen Gleichberechtigung² in der Weimarer Republik als einen großen Erfolg verbuchen konnten. Mit der Immatrikulation erfüllte sich die damals national wie international bekannte Frauenrechtlerin den Wunsch nach geistiger, „stillere und gesammelter Tätigkeit“³. Auch Marianne Weber (1870–1954) freute sich, dass die jüngere Freundin aus Berlin ihrer Einladung zum Studium in Baden Folge leistete⁴. So schrieb von Velsen in ihren 1956 publizierten Memoiren über ihren Umzug nach Heidelberg: „Ich hatte mein Studium [...] in Berlin begonnen. Aber es stand fest, daß [...] ich, um zu eigener Arbeit zu gelangen, diese Stadt verlassen müsse. Marianne Weber hatte mich aufgefordert, nach Heidelberg zu ziehen und ihre Wohnung zu teilen.“⁵ Und weiter schrieb sie: „Nachdem ich in Berlin Geschichte, Volkswirtschaft und auch ein wenig Staatsrecht gehört hatte, sattelte ich nun auf die Nebenfächer Kirchengeschichte und Philosophie um. [...] Ich besuchte nur die Kollegs, die unbedingt erforderlich waren; die philosophischen übrigens mehr dem genius loci zuliebe als aus innerem Bedürfnis.“⁶

Die Erinnerungen der Frauenrechtlerin von Velsen offenbaren ein zwiespaltenes Verhältnis zu ihrem einstigen Studium: Erstens deklarierte sie das Studieren als wertvolle „eigene Arbeit“, doch zweitens habe sie lediglich den notwendigen prüfungsrelevanten Studienaufwand betrieben. Darüber hinaus sei ihre Festlegung auf das Nebenfach Philosophie dem Anpassungsdruck an den – noch zu definierenden – „genius loci“, das heißt den „Geist des Ortes“ Heidelberg, geschuldet. Woher mag dieser autobiografisch geschilderte Zwiespalt rühren?

Meine Antwort lautet: Aus dem Umstand, dass sie eine Frau war⁷. Der geschilderte Widerspruch von Velsens resultierte aus einem vergeschlechtlichten

¹ Vgl. Dorothee von Velsen, *Im Alter die Fülle. Erinnerungen*, Tübingen 1956, S. 283.

² Kerstin Wolff, *Wir wollen die Wahl haben! Wie die Frauen im deutschen Kaiserreich für das politische Wahlrecht stritten*, in: *Ariadne* 73/74 (2018) S. 22–31, hier S. 30.

³ Von Velsen, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 265.

⁴ Ebd.; vgl. Bärbel Meurer, *Marianne Weber. Leben und Werk*, Tübingen 2010, S. 464. Zu Marianne Weber vgl. auch den Beitrag von Sybille Oßwald-Bargende in diesem Band.

⁵ Von Velsen, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 279.

⁶ Ebd., S. 283.

⁷ Geschlecht begreife ich mit Joan Scott im Sinne von „gender“. Das bedeutet, dass das, was (mehrheitlich) binär als weiblich oder männlich aufgefasst wird, sozial konstruiert und damit wandelbar ist. Damit werden sowohl historische Unterschiede zwischen Männern

„genius“-Verständnis, welches von einer fortbestehenden Ungleichberechtigung von Frauen und Männern nach 1918 zeugt. Denn obwohl Frauen in der Weimarer Verfassung als gleichberechtigt galten und sich das politische Wahlrecht nach jahrzehntelangen Bemühungen erkämpft hatten, gab es weiterhin geschlechtsbezogene ungerechtfertigte Annahmen, wie jene, dass Genie und Intellektualität als männliche Kompetenzen galten⁸. Frauen dagegen, gedacht als das „Andere“⁹, erwarben den Intellektuellenstatus ob der ihnen zugeschriebenen Weiblichkeit nur durch verlustreiche Anpassungsleistung – falls überhaupt¹⁰. Dieser vergeschlechtlichte „genius“-Begriff beeinflusste auch Dorothee von Velsen, sowohl während ihrer erinnerten Zeit zwischen 1911 und 1933 als auch während des Publikationszeitpunkts 1956¹¹, und dient im Folgenden dem Ausloten der geschlechtergeschichtlichen Zäsur 1918¹². Zu Beginn frage ich dementsprechend: Wie schilderte Dorothee von Velsen ihren Umgang mit zeitgenössischen patriarchalischen Geschlechtssurteilen an der Heidelberger Universität? Welche Studiererfahrungen beschrieb sie? Wie erinnerte sie ihre Position gegenüber Kommilitoninnen und Kommilitonen,

und Frauen als auch die einhergehenden gesellschaftlichen Ungleichheiten greifbar. Vgl. Joan W. SCOTT, Gender: A Useful Category of Historical Analysis, in: *American Historical Review* 91 (1986) S. 1053–1075, hier S. 1054.

⁸ Vgl. Karin HAUSEN, Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner CONZE (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Neue Forschungen, Stuttgart 1976, S. 363–393; Gitta BENKER/Senta STÖRMER, Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik (Frauen in Geschichte und Gesellschaft, Bd. 21), Pfaffenweiler 1991, S. 10.

⁹ Vgl. Simone DE BEAUVOIR, *Le deuxième sexe*, Bd. 1: Les faits et les mythes, Paris 1949.

¹⁰ Vgl. Regina-Maria DACKWEILER, Weiblich, feministisch, Intellektuelle: Paradoxie oder Tabu?, in: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 7/3 (2015) S. 12–30.

¹¹ Auch heute unterliegen Vordenkerinnen einer „Ausblendung“ in der intellectual history; Johanna GEHMACHER, Rezension über: Ingrid Gilcher-Holtey (Hg.), *Eingreifende Denkerinnen. Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert*, Tübingen 2015, in: *Neue Politische Literatur* 61/2 (2016) S. 308–309, hier S. 308; denn das historisch wirkmächtige Konstrukt des männlichen Intellektuellen zeitigt exkludierende Auswirkungen auf intellektuelle Frauen. Anne KWASCHIK, Selbstentwürfe intellektueller Frauen als Herausforderung an die Intellektuellengeschichte. Am Beispiel von Simone de Beauvoir und Colette Audry, in: *Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung* 15 (2010) S. 165–181, hier S. 165 f.; vgl. Karin HAUSEN, „Eine eigentümliche Gewissheit ... dass Intellektuelle im 20. Jahrhundert ausnahmslos unter Menschen männlichen Geschlechts zu finden seien“, in: Gesa DANE/Barbara HAHN (Hgg.), *Denk- und Schreibweisen einer Intellektuellen im 20. Jahrhundert. Über Ricarda Huch*, Göttingen 2012, S. 179–220, hier S. 183.

¹² Kirsten Heinsohn argumentiert überzeugend für das Jahr 1908 als maßgeblichere Zäsur in der Frauen- und Geschlechtergeschichte; Kirsten HEINSOHN, Ambivalente Entwicklungen. 150 Jahre Frauenbewegung, Politik und Parteien, in *Ariadne* 67/68 (2015) S. 40–48, hier S. 42. Auch Johanna Gehmacher und Maria Mesner plädieren für „eine breite Diskussion“ der Relevanz jeweiliger Periodisierungen, insbesondere für Kategorien und Theoriebildung im Konzept der Moderne; Johanna GEHMACHER/Maria MESNER, Dis/Continuitäten. Geschlechterordnungen und Periodisierungen im langen 20. Jahrhundert, in: *L’Homme Z. F. G.* 25/2 (2014) S. 87–1010, hier S. 92.

Dozenten und Professoren? Angesichts des zugrundeliegenden Intellektuellenbegriffs erscheint von Velsens Darstellung ihres bis heute intellektuell „mythisch“¹³ aufgeladenen Studienortes bemerkenswert. Die promovierte Historikerin präsentierte das geistesgeschichtlich prestigeträchtige Heidelberg als einen zentralen Ort autobiografischen Geschehens. Denn bereits lange Zeit vor ihrem Studium lernte sie die Stadt im Jahr 1911 auf einer Frauenbewegungsveranstaltung als weiblich geprägt und demonstrativ „geistvoll“ kennen. Inwiefern lud also von Velsen mit ihrer Autobiografie anhand ihrer dargestellten Erfahrung des „genius loci“ den Intellektuellenbegriff auf?¹⁴ Erzählte sie zwei geschlechtsdifferente, unverbundene, gar hierarchisierte „Geister“? Oder stellen sich ihre erinnerten intellektuellen Frauen und Männer als differente, aber gleichwertige Ideenträger*innen dar, deren Gedanken sich zu einem einheitlichen, gleichermaßen männlich wie weiblich geprägten Heidelberger „genius loci“ verflochten? Da sich von Velsens Heidelberg-Erzählungen sowohl vor als auch nach der Implementierung der politischen Gleichberechtigung von 1918 abspielen, zielen ich darauf ab, die Zäsur unter Einbezug des impliziten Intellektuellenbegriffs aus der autobiografischen Perspektive einer bürgerlichen und frauenbewegten Vordenkerin des 20. Jahrhunderts kritisch zu beleuchten.

1. Dorothee von Velsen (1883–1970) – autobiografische Einblicke

Mit Dorothee von Velsen konzentriere ich mich auf die Erinnerungen einer als Frauenrechtlerin und Publizistin bekanntgewordenen Frau, die sich zeitlebens politisch, sozial- und kulturentformerisch engagierte¹⁵. Ihr Nachlass zeugt von einem umtriebigen Leben, das in weiten Teilen durch öffentliche, gemeinsinnige Tätigkeiten gekennzeichnet war¹⁶: Von Velsen hatte im Rahmen der großen bürgerlichen Frauenbewegung nahe der richtungsweisenden Gruppierung um Helene Lange (1848–1930) und Gertrud Bäumer (1873–1954) national wie international ge-

¹³ Vgl. Norbert GREINER, Heidelberg als akademische Lebensform, in: Karlheinz SONNTAG (Hg.), Heidelberg Profile. Herausragende Persönlichkeiten berichten über ihre Begegnung mit Heidelberg, Heidelberg 2012, S. 31–60, hier S. 45; vgl. Jan ASSMANN, Leben im Mythos, in: ebd., S. 9–30, hier S. 30.

¹⁴ Vgl. Eva KREISKY, „Intellektuelle als historisches Modell“, in: DIES. (Hg.), Von der Macht der Köpfe. Intellektuelle zwischen Moderne und Spätmoderne, Wien 2000, S. 11–53; Barbara VINKEN, Die Intellektuelle: gestern, heute, morgen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 40 (2010) S. 13–25; Ingrid GILCHER-HOLTEY (Hg.), Eingreifende Denkerinnen. Weibliche Intellektuelle im 20. und 21. Jahrhundert, Tübingen 2015.

¹⁵ Vgl. Mirjam HÖFNER, Über Dorothee von Velsen (1883/1970), in: Digitales Deutsches Frauenarchiv, 2018, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/akteurinnen/dorothee-von-velsen#actor-content-about> (letzter Zugriff: 20.04.2020).

¹⁶ Dorothee von Velsens Nachlass liegt im Bundesarchiv Koblenz (im Folgenden: BArch) sowie im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel (im Folgenden: AddF Kassel), hier überliefert im Nachlass des Staatsbürgerinnenverbandes.

wirkt, aber auch liberalpolitische sowie protestantisch geprägte Kreise mitgestaltet¹⁷. Als sie mit 72 Jahren ihren „narrativen Selbstentwurf“¹⁸ publizierte, verortete sie sich überwiegend in der – auch international tätigen – „Frauenbildungsbewegung“¹⁹. An dieser Stelle betone ich nachdrücklich, dass es beim Genre Autobiografie das geschichtswissenschaftliche „Grundproblem“²⁰ des Realitätsbezugs gibt. Damit verweise ich auf den konsequent mitzudenkenden Entstehungshintergrund samt autobiografischem „Konstruktionscharakter“²¹ jeder selbstverfassten Lebenserzählung. Von Velsen entwarf sich demnach als Frauenrechtlerin, deren Lebensgeschichte als „vielversprechende[s] Identifikationsangebot“²² interpretiert werden kann. Ihr Buch reihte sich ein in einen regelrechten „Autobiografie-Boom nach 1945“²³. Von Velsen, im Jahr 1956 nunmehr über 20 Jahre im oberbayerischen Dörfchen Ried ansässig, adressierte neben einstigen Mitstreiterinnen und Mitstreitern sicherlich eine jüngere Frauengeneration²⁴ sowie eine spätere Historiker*innenzunft²⁵, um damit ihre eigene sowie vieler Frauen Lebensleistung einem drohenden Vergessen zu entreißen²⁶. Von Velsen bewies somit nicht nur ein Traditions-, sondern auch ein demonstratives Selbstbewusst-

¹⁷ Ihre Publikationsliste umfasst Kurznachrichten, Zeitschriftenartikel und Monografien, Stand April 2020 zähle ich 173 Titel. Mit meinem Dissertationsprojekt zu Dorothee von Velsen (1883–1970) möchte ich auch das Desiderat eines „Gesamtüberblick[s]“ über ihre Schriften einlösen. Gudrun WEDEL, Weltoffen und unbekannt: Dorothee von Velsen, in: Irina HUNDT (Hg.), *Über Grenzen hinweg. Zur Geschichte der Frauenstimmrechtsbewegung und zur Problematik der transnationalen Beziehungen in der deutschen Frauenbewegung*, Berlin 2007, S. 221–235, hier S. 233, Anm. 42.

¹⁸ Volker DEPKAT, Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft, in: BIOS 23/2 (2010) S. 170–187, hier S. 176.

¹⁹ Damit betonte von Velsen die bildungsreformerische Absicht der großen bürgerlichen Frauenbewegung um 1900. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 386.

²⁰ Dorle KLIKA, Autobiographien als Kinder ihrer Zeit, in: BIOS 29/2 (2016) S. 275–287, hier S. 279.

²¹ Vgl. Angelika SCHASER, Einleitung, in: DIES. (Hg.), *Erinnerungskartelle. Zur Konstruktion von Autobiographien nach 1945* (Herausforderungen. Historisch-politische Analysen, Bd. 14), Bochum 2003, S. 7–16, hier S. 16.

²² Ebd., S. 7.

²³ Angelika SCHASER, *Erinnerungskartell. Der Nationalsozialismus in den Darstellungen der Liberalen nach 1945*, in: DIES. (Hg.), *Erinnerungskartelle* (wie Anm. 21) S. 49–80, hier S. 49.

²⁴ Vgl. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 380.

²⁵ Vgl. Angelika SCHASER, Eingeschrieben? Geschlecht in Autobiographien der ersten Politikerinnen in Deutschland, in: *L'Homme Z.F. G.* 24/2 (2013) S. 23–38, hier S. 24.

²⁶ Vgl. Angelika SCHASER/Sylvia SCHRAUT/Petra STEYMANS-KURZ (Hgg.), *Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2019. Ihre Autobiografie war damit zugleich Teil der frauenbewegten organisatorischen Wiederaufbaumühnungen nach 1945 – ein schwieriges Vorhaben nach zwölf Jahren Nationalsozialismus sowie angesichts der gesamtgesellschaftlich befürworteten „Normalisierung“, das heißt der Manifestierung hierarchisierter Geschlechterverhältnisse in den 1950er Jahren. Vgl. Hanna SCHISSLER, The Project of „Normalization“: Thoughts on Gender in West Germany, in: DIES. (Hg.), *The Miracle Years: A Cultural History of West Germany 1949 to 1968*, Princeton 2001, S. 359–375, hier S. 359.

sein: Denn das insbesondere vom männlichen, weißen, privilegierten und europäischen Bürgertum adaptierte Genre Autobiografie bzw. Biografie zeugt von einer „Ideologie des Individuums“²⁷, das einer eigenen Geschichte würdig sei²⁸.

Am 29. November 1883 kam die gebürtige Oberschlesierin Dorothee von Velsen zur Welt. Als zweite von drei Töchtern Anna Loerbrocks' (1856–1910, verheiratete von Velsen) und Gustav Julius von Velsens (1847–1923) wurde sie im heute polnischen Zabrze (zwischen 1915–1946 alias „Hindenburg O.S.“) in eine traditionelle Bergbau- und preußische Beamtenfamilie hineingeboren²⁹. Sie beschrieb, wie sie als Tochter aus gehobenem Bürgertum eine umfangreiche lutherische, preußisch-staatsloyale und vor allem mädchentypische Erziehung genossen hatte³⁰: Der Zugang zu höherer oder gar akademischer Bildung blieb damals gemäß dem bürgerlichen Geschlechterideal den Söhnen vorbehalten³¹. So erinnerte von Velsen – trotz anfänglicher Freude an der „Berliner Geselligkeit“³², trotz regelmäßiger Familienreisen nach Italien und trotz Auslandsaufenthalten in England und Frankreich – ein „wachsendes Ungenügen“³³ angesichts weiblicher „Nutzlosigkeit“³⁴.

Auf der Suche nach sinnvoller Tätigkeit ließ sie sich in der 1908 von Alice Salomon (1872–1948) neu eröffneten „Sozialen Frauenschule“³⁵ bis 1910 zur staatlich anerkannten Fürsorgerin ausbilden. Doch weniger die zeitgenössische „soziale Frage“ habe sie ergriffen, als vielmehr „der Kampf der Frauen um das Recht der eigenen Lebensführung“³⁶: Die Schule erwies sich als Knotenpunkt der bürgerlichen Frauenbewegung, die sich seit 1894 unter dem Dachverband „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BDF) organisierte. Strategisch erfolgreich deklarierte der BDF um 1900 die zunehmend professionalisierte weibliche Fürsorgearbeit als

²⁷ Johanna GEHMACHER, zitiert in: Katharina PRAGER, Berthold Viertel. Eine Biografie der Wiener Moderne, Wien/Köln/Weimar 2018, S. 28.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Vgl. Mirjam HÖFNER, „Weltoffene“ Interventionen. Dorothee von Velsen (1883–1970) und die Internationalisierung der deutschen Frauenbewegung in der Weimarer Republik, in: Ariadne 73/74 (2018), S. 82–89, hier S. 83; Walter SERLO, Bergmannsfamilien in Rheinland und Westfalen, Bd. III (Westfälische Lebensbilder, Sonderreihe Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien), Münster 1936, S. 80f.

³⁰ Vgl. Kerstin WOLFF, Dorothee von Velsen, in: Hiram KÜMPER (Hg.), Historikerinnen. Eine biobibliographische Spurensuche im deutschen Sprachraum (Schriftenreihe des Archivs der deutschen Frauenbewegung, Bd. 14), Kassel 2009, S. 211–214, hier S. 211.

³¹ Bekanntermaßen galt es um 1900 „Mädchen in gesittete junge Damen zu verwandeln“, also „die Bereitschaft zum Dienen zu fördern und mit hausfraulichem Selbstbewusstsein zu kombinieren“. Sylvia SCHRAUT, Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils, Stuttgart 2013, S. 15.

³² Seit 1900 lebte die Familie von Velsen in Berlin. Vgl. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 82f.

³³ Ebd., S. 86.

³⁴ Ebd., S. 81.

³⁵ Ebd., S. 100, S. 104.

³⁶ Ebd., S. 101.

„Frauenarbeit“³⁷ und schulte zahllose Frauen, auf die die deutschen Militärs im Ersten Weltkrieg dankbar zurückgriffen. Unter diesen mitunter im deutsch-besetzten Osteuropa eingesetzten Kriegsfürsorgerinnen war auch Dorothee von Velsen. Engagiert im frauenbewegten „Nationalen Frauendienst“, definierte sie retrospektiv die Kriegstätigkeiten – analog zum späteren Studium – stolz als „eigenes Arbeitsfeld“³⁸. Die Kriegsjahre lesen sich in von Velsens Autobiografie im Stil des Goethe’schen Bildungsromans als wichtige Etappe ihrer Lehrjahre³⁹, auf der sie fern der Heimat verantwortungsvolle und „schwierige Aufgaben“⁴⁰ bewältigt hatte. Von diesen wurde sie zu Kriegsende abrupt entbunden; mit ihrer Rückkehr in den väterlichen Haushalt übernahm sie erneut selbstverständlich dessen Führung, welche sie unhinterfragt bereits seit dem Tod der Mutter 1910 verantwortet hatte⁴¹ und bis zum Tod des Vaters 1923 ausübte⁴².

Zurück in Berlin habe von Velsen das Jahr 1918 als „revolutionäres Intermezzo“⁴³ erlebt. Dies kommt fast einer doppeldeutigen Formulierung gleich, mit Blick auf die kurze und letztlich trügerische Hoffnung auf ein egalitäres Geschlechterverhältnis mit Erhalt der verfassungsmäßigen und politischen Gleichberechtigung; bekanntermaßen verschärfte sich die Geschlechterhierarchie in den Folgejahren der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus⁴⁴. Der Gleichberechtigungsartikel trat in von Velsens Darstellung allerdings zurück. Sie bettete das Jahr 1918 vornehmlich in die Erzählung über grundlegende Schwierigkeiten der bürgerlichen Mehrheit mit der ersten deutschen Demokratie. Die „fehlende politische Schulung“ des regelrecht orientierungslosen Bürgertums erkläre mitunter „die Ereignisse des Jahres 1933“⁴⁵. Einzig der Hinweis, dass „die Wahl mir und [...] vielen Frauen ein feierlicher Augenblick“ gewesen sei, „während die Söhne [meiner

³⁷ Zum Zusammenhang von Frauenbewegung und Fürsorge um 1900 siehe bspw. Iris SCHRÖDER, *Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform 1890–1914*, Frankfurt a.M. 2001; Ann Taylor ALLEN, *Feminismus und Mütterlichkeit in Deutschland, 1800–1914*, Weinheim 2000; Mirjam HÖFNER, *Fürsorge und Frauenfrage um 1900. Mannheim und München im Vergleich*, in: ZGO 166 (2018) S. 407–426.

³⁸ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 141, S. 203.

³⁹ Johann Wolfgang VON GOETHE, *Wilhelm Meisters Lehrjahre. Ein Roman*, Bd. 4, Frankfurt a.M./Leipzig 1796; vgl. SCHASER, *Eingeschrieben?* (wie Anm. 26) S. 37.

⁴⁰ Vgl. VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 146, S. 162–164.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 104.

⁴² Vgl. ebd., S. 233, S. 264.

⁴³ Ebd., Kapitel 11, S. 233–245, vgl. S. 23.

⁴⁴ Für die Jahre der Weimarer Republik war das im Verfassungsparagrafen 109 angeführte Wort „grundsätzlich“, also dass „Männer und Frauen [...] grundsätzlich die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten [haben]“, ausschlaggebend für die legitime Weiterführung altbekannter Ungleichheitsverhältnisse zwischen Frauen und Männern. Vgl. Kirsten HEINSOHN, „Grundsätzlich“ gleichberechtigt. Die Weimarer Republik in frauenhistorischer Perspektive, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 18–20 (2018), online einsehbar unter: <https://www.bpb.de/apuz/268362/grundsatzlich-gleichberechtigt-die-weimarer-republik-in-frauenhistorischer-perspektive> (letzter Zugriff: 22.04.2020).

⁴⁵ Ebd., S. 235.

Schwester] neugierig aus der Ferne zusahen“⁴⁶, liest sich als freudiges Erlebnis. Dessen geschlechtliche Markierung stellte eine deutliche Absage an den traditionell bürgerlichen – auch während der 1950er Jahre kolportierten – Topos der angeblich „apolitischen Frauen“ dar⁴⁷.

Trotz oder gerade wegen vieler zeitgenössischer Vorbehalte gegenüber der Demokratie als Staatsform war für Dorothee von Velsen der Erhalt des Gleichberechtigungsstatus’ offensichtlicher Auftakt für umfassendes Engagement. Ihr erster Schritt war die Zusage zu kulturpolitischer Arbeit in der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), zu der sie von ihren Mitstreiterinnen aufgefordert wurde⁴⁸. „Erst nach einigem Schwanken schloß ich mich“ dem für Frauen neuartigen Tätigkeitsgebiet an, denn „gleich mir wußte die große Mehrzahl der Frauen nicht, wohin sie politisch gehörte; auch ungezählten Männern ging es so“⁴⁹. Doch machte sich von Velsen sogleich an die „[spannende] Arbeit für die Wahlen“⁵⁰ und beschrieb, dass die Stimmung „desto leidenschaftlicher“ wurde, „je näher der Wahltag rückte“⁵¹. Sie selbst mischte unerschrocken mit, „verfaßte unter anderem Plakate und Aufrufe“, als eine „Rotte Matrosen [...] sich aller Drucksachen bemächtigte“ und ein „junger Matrose mir seine Faust unter die Nase [hielt] [...]: Er mochte Protest oder Tränen erwartet haben; da ich aber nach meinem Mantel griff, erklärte er, mich noch einmal laufen lassen zu wollen. Ich habe immer bedauert, um diese Verhaftung gekommen zu sein“⁵². Während sie als Frau im politisch motivierten Straßenkampf von 1918 offensichtlich anders, da „bedauerlicherweise“ mit mehr Schonung behandelt worden war, bot ihr auch die Parteipolitik insgesamt offenbar keine Arbeitsperspektive: „Ich hätte, um an einem aussichtsreichen Platz kandidieren zu können, von der Pike auf dienen müssen [...]. Ich brachte keine Gefolgschaft mit. Auch enttäuschten mich die Sitzungen der Parteileitung [...]. Ich vermisse den selbstlosen Einsatz, wie ich ihn aus den Frauenvereinen kannte, das rein sachliche Interesse, den Schwung und die Hingabe.“⁵³ Trotz eines demokratischen Neubeginns waren die bereits gefestigten und vorgeformten (Männer-) Strukturen samt Habitus welche, die (geschlechtsbedingte) Ungleichheit politischer Teilhabe beförderten – zumindest erklärte von Velsen damit selbst ihre Vorliebe für Frauenbewegungsarbeit, die sie nach 1918 sukzessive ausbaute.

Insbesondere im „Allgemeinen Deutschen Frauenverein“ (ADF), der ab 1923 den Untertitel „Staatsbürgerinnenverband“ trug und diesen schließlich ab 1928 im

⁴⁶ Ebd., S. 237.

⁴⁷ Vgl. HEINSOHN (wie Anm. 12) S. 40; bspw. Elke SCHÜLLER, Frau sein heißt politisch sein. Wege der Politik von Frauen in der Nachkriegszeit am Beispiel Frankfurt a.M. 1945–1956, Königstein im Taunus 2005.

⁴⁸ Vgl. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 235.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Ebd., S. 236.

⁵² Ebd., S. 236 f.

⁵³ Ebd., S. 237 f.

„Obertitel“⁵⁴ führte, sollte Dorothee von Velsen während der Weimarer Republik ihre – außerparlamentarische – Politikkarriere machen⁵⁵. Bis zur Selbstauflösung des Vereins unter dem Druck der nationalsozialistischen Gleichschaltung 1933 hatte sie dessen Vorsitz inne⁵⁶. Wie viele ihrer Mitstreiterinnen kämpfte sie für mehr kommunalpolitische Beteiligung von Frauen, interessierte sich selbst jedoch in erster Linie für weibliche Staatsarbeit im Sinne von internationaler Verständigungsarbeit⁵⁷. Kurzum, sie gestaltete den von ihr geführten, seit 1865 bestehenden und prestigeträchtigen Frauenverein gegen äußere und innere (Polit-) Widerstände als „Fachverband zur Politisierung der Frau“⁵⁸, der sich mit zeitgenössisch „aktuellen Frauenforderungen“⁵⁹ auseinandersetzte. Dabei fiel von Velsen die schwierige Aufgabe zu, nicht allein zwischen den Frauenbewegungsgenerationen, sondern auch zwischen den Frauenbewegungsorganisationen in BDF und ADF hinsichtlich der konkreten Arbeitsinhalte zu vermitteln⁶⁰. Das Frauenwahlrecht galt ihr wie vielen erfahrenen Frauenrechtlerinnen als Voraussetzung und notwendiges Instrument für die verfassungsmäßig deklarierte Gleichberechtigung – nicht als deren bereits erreichte Einlösung.

Die Wahl ihres Wohnortes Berlin begründete sich in von Velsens familiärer Verpflichtung: Während sie ab 1914 im väterlichen „Haushalt leicht vertretbar“⁶¹ war, ging sie mit Beginn der Republik fraglos ihrer „häusliche[n] Tätigkeit [nach], die nur im Verwalten und in einer gewissen Repräsentation“⁶² bestanden habe. Diese – auch körperlich anstrengende – Hausarbeit wertete von Velsen retrospektiv ab: Schließlich hatte sie neben der väterlichen Haushaltsführung „genügend Zeit, meinen Interessen nachzugehen“⁶³. Dass diese Interessen mitunter der Inflation und den daraus resultierenden Geldnöten geschuldet waren, verschwieg sie nicht⁶⁴.

⁵⁴ Angelika SCHASER, *Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933 (Geschichte kompakt)*, Darmstadt 2006, S. 97.

⁵⁵ Sie bekleidete zu diesem Zeitpunkt drei verantwortungsreiche Positionen: neben dem Vorsitz des ADF/Staatsbürgerinnenverbandes auch die Leitungen der Kulturabteilung der DDP sowie der BDF-Geschäftsstelle.

⁵⁶ Vgl. Auflösung des Deutschen Staatsbürgerinnen-Verbandes, 1933, Helene-Lange-Archiv (HLA) Berlin, B Rep. 235–15–01, Nachlass Dorothee von Velsen, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/meta-objekt/aufloesung-des-deutschen-staatsbuergerinnen-verbandes--seite-6-0636/BRep235150122AuflungdesDeutschla> (letzter Zugriff: 20.04.2020).

⁵⁷ HÖFNER, „Weltoffene“ Interventionen (wie Anm. 29); vgl. Irene STOEHR, *Emanzipation zum Staat? Der Allgemeine Deutsche Frauenverein – Deutscher Staatsbürgerinnenverband (1893–1933)*, Pfaffenweiler 1990, S. 107 Anm. 50, S. 100.

⁵⁸ Zitiert in STOEHR (wie Anm. 58) S. 108.

⁵⁹ Ebd., S. 109.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 99.

⁶¹ Für ihren Vater war es im Ersten Weltkrieg „selbstverständlich, daß sich ehrenamtlich zur Verfügung stellte, wer dazu in der Lage war“. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 145.

⁶² Ebd., S. 104.

⁶³ Ebd.

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 239.

In jedem Fall leistete von Velsen seit ihrer Rückkehr nach Berlin ab 1918 ein beeindruckendes Pensum, im Zuge dessen sie intensive Bekanntschaften machte.

Auch die Beziehung zwischen Dorothee von Velsen und Marianne Weber ergab sich über die BDF-Organisationsarbeit, dessen Vorsitz die in Heidelberg wohnhafte Weber zwischen 1919 und 1924 innehatte⁶⁵. Da die Entfernung zwischen Heidelberg und der Berliner Geschäftsstelle – als zentraler Ort der BDF-Arbeit – sehr groß war, führten von Velsen und Weber einen regen Briefverkehr über organisatorische Angelegenheiten. Als sich Weber seit dem Tod ihres Mannes Max Weber (1864–1920) jedoch lieber mit dessen geistiger wie materieller Nachlasspflege beschäftigte, oblag es in erster Linie von Velsen die BDF-Geschäfte zu verwalten⁶⁶. Dabei brachte sie der trauernden Witwe großes Verständnis entgegen, woraus sich eine intensive Brieffreundschaft entwickelte⁶⁷. So griffen sowohl Marianne Weber als auch Gertrud Bäumer auf von Velsens Organisationsgeschick zurück um die seit 1918 um ihre Existenz bangende Frauenbewegung⁶⁸ neu zu justieren⁶⁹. Ihre mannigfaltigen Verpflichtungen weckten schließlich in ihr „den Wunsch, den ganzen organisatorischen Betrieb hinter mich zu werfen.“⁷⁰ Als sie im Jahr 1923 stattliche Erbin ihres liebevoll verehrten Vaters wurde, gestaltete sie ihr Leben – nunmehr ohne familiäre Verpflichtungen – neu. Sie bestand 1925 „ohne Mühe“⁷¹ die universitäre Begabtenprüfung in Berlin und folgte nach nur einem Semester der nachdrücklichen Einladung Webers, ihrem Studium in Heidelberg nachzugehen.

2. Unter Männern: als Studentin an der Heidelberger Universität

Bei ihrer Ankunft in Heidelberg wohnte Dorothee von Velsen entgegen der ursprünglichen Planung nicht bei Marianne Weber, da diese ihre Adoptivtochter bei

⁶⁵ Weber war lediglich „nominell“ bis 1924 an der Spitze, inoffiziell hat sie bereits 1921 die Verantwortung an ihre spätere Nachfolgerin Emma Ender (1875–1954) abgegeben; vgl. SCHASER, Frauenbewegung (wie Anm. 55) S. 100, S. 109.

⁶⁶ Vgl. Angelika SCHASER, Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 250.

⁶⁷ In von Velsens Nachlass befindet sich die ausführlich aufbewahrte Korrespondenz zwischen ihr und Weber, vgl. AddF Kassel NL–K–08, 9–3.

⁶⁸ Vgl. Sylvia SCHRAUT, Angekommen im demokratisierten „Männerstaat“? Weibliche Geschichte(n) in der Weimarer Republik, in: Ariadne 73/74 (2018), S. 8–18, hier S. 13–15.

⁶⁹ Denn auch Bäumer, ihres Zeichens stellvertretende BDF-Vorsitzende, war nach 1918 mit „ihrer Tätigkeit als Ministerialrat im Reichsministerium des Innern“ beschäftigt; vgl. SCHASER, Helene Lange und Gertrud Bäumer (wie Anm. 67) S. 200, S. 250; vgl. Marianne Weber an Dorothee von Velsen vom 22.08.1922, BAArch N 1543/2, Bl. 12–13, hier Bl. 12r. Bei ihrer Tätigkeit, die sie unter anderem eng mit Schriftführerin Alice Bensheimer (1864–1935) ausübte, wurde von Velsen offenbar kritisch beäugt. Vgl. MEURER (wie Anm. 4) S. 426.

⁷⁰ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 239.

⁷¹ Ebd., S. 265.

sich unterzubringen hatte⁷². Doch halfen ihr die Weber'schen Beziehungen auf der Suche nach einer Unterkunft. Von Velsen lernte ihren Vermieter Professor Friedrich Carl von Duhn (1851–1930) samt seiner Tochter, alias seiner „Hausfrau“⁷³, kennen. Sie zeichnete ihn als Prototypen des Heidelberger Bildungsbürgertums, von dem große Teile „im geistig-politischen Milieu des Kaiserreichs verwurzelt waren“⁷⁴: Ein „Typ des Gelehrten aus der Welt Mommsens“, der noch „Bildung im Goetheschen [sic] Sinn“ praktizierte und dem überhaupt die Antike als „Maßstab aller Dinge“ galt⁷⁵. Es amüsierte von Velsen, dass ihr ihre Herkunft aus altphilologisch versierter Familie im Hause von Duhns sogar ein Zimmer in höherer Etage ermöglichte⁷⁶. Allerdings erhob sie Mitte der 1950er Jahre schwere Vorwürfe gegen jene bürgerliche Schicht, die „die Demokratie, die Arbeit der Volksvertretungen [...] [mit] spöttischer Geringschätzung abgetan“⁷⁷ habe. Darin wären „die Voraussetzungen für das Aufkommen einer nationalistischen Gesinnung gegeben“⁷⁸ gewesen. Nichtsdestotrotz hatte von Velsen in diesem patriarchalisch gezeichneten, „geistreichen“⁷⁹ Heidelberg ihren Platz gefunden und ihre Studien begonnen.

Während sie in Berlin noch „Volkswirtschaft und ein wenig Staatsrecht gehört hatte“⁸⁰, entschied sich von Velsen nun neben ihrem Hauptfach Geschichte für die Nebenfächer Kirchengeschichte und Philosophie⁸¹. Letzteres, wie eingangs erwähnt, jedoch weniger aus innerem Antrieb, als vielmehr aus Anpassung an den „genius loci“ Heidelbergs. Diesen beschrieb sie als von Männern geprägt und gestaltet: So sei die philosophische Fakultät in „die Lager Jaspers und Rickert gespalten“, eine Teilung, die von Velsen mit dem Hinweis auf die „unfreundlichen Sticheleien“ Heinrich Rickerts (1863–1936) gegenüber dem „stets sachlich und überlegen-zurückhaltend[en]“ Karl Jaspers (1883–1969) auch als Generationenkonflikt darstellte⁸². Besonderes Interesse habe sie an einzelnen Dozenten gehabt, deren Verhalten sie genauestens studierte: Darunter Jaspers, bei dem es sie „faszinierte [...] zu verfolgen, wie während des Sprechens die logischen Verbindungen gleichsam neu in ihm entstanden“⁸³. Doch empfand sie das „Gebiet des Denkens um des Denkens willen“⁸⁴ als „müßiges Spiel im Gegensatz zur Theo-

⁷² Vgl. ebd., S. 279.

⁷³ Ebd., S. 281.

⁷⁴ Andreas CSER, *Kleine Geschichte der Stadt und Universität Heidelberg*, Leinfelden-Echterdingen 2007, S. 214.

⁷⁵ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 281.

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 280f.

⁷⁷ Ebd., S. 282.

⁷⁸ Ebd.

⁷⁹ Ebd., S. 289.

⁸⁰ Ebd., S. 283.

⁸¹ Vgl. ebd.

⁸² Ebd., S. 286.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ Ebd.

logie, die ihr System auf einem festen Grunde baut oder doch auf einem Grund, der ihr fest steht“⁸⁵. Lieber gab sie sich mit „reinstem Genuß [...] den exegetischen Vorlesungen“⁸⁶ des evangelischen Theologen Martin Dibelius (1883–1947) hin. Auch lernte sie beim sympathisch-bayerisch gezeichneten Ludwig Curtius (1874–1954)⁸⁷, dem universitären Nachfolger ihres Vermieters Professor von Duhn am Archäologischen Institut. Bei Professor Willy Andreas (1884–1967) hörte sie Neuere Geschichte⁸⁸ und bei Hans von Schubert (1859–1931), „dessen aufrichtiges Christentum“⁸⁹ sie wertschätzend betonte, studierte sie Dogmengeschichte⁹⁰. Zudem führte von Velsen den als ‚George-Kreis-Eleve‘ bekannten Friedrich Gundolf⁹¹ (1880–1931) als einen ihrer Dozenten an. Freilich sei überhaupt „die Atmosphäre Stefan Georges [1868–1933] in der Stadt zu spüren“ – und auch „die alten Gebäude [...] atmeten noch den Geist einer Vergangenheit, die der Versenkung [i.e. der Konzentration; die Verfasserin] besser gedient hatte als die Gegenwart“⁹².

Von Velsen nannte augenscheinlich einflussreiche Männer, die den „Geist“ Heidelbergs und ihre akademische Laufbahn wegweisend geprägt hatten. An dieser Stelle gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass ihr Buch nur eine gute Dekade nach den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs erschien. Wie viele zeitgenössische Autobiografien zeichnete auch von Velsen einen bildungsbürgerlichen, in ihrem Falle stark christlich gefärbten „Anspruch“⁹³ als eine ihrer „Grundüberzeugungen“⁹⁴ – in deutlicher Abgrenzung zum Nationalsozialismus. Nun galt der Großteil ihrer Dozenten Mitte der 1950er Jahre als Kritiker nationalsozialistischen Gedankenguts, die erklärende Angebote zur Vergangenheitsbewältigung unterbreiteten: Karl Jaspers, maßgeblich am Wiederaufbau der Universität Heidelberg beteiligt, stellte 1946 öffentlich die von ihm ausdifferenzierte „Schuldfrage“⁹⁵, Martin Dibelius näherte sich im selben Jahr diesem Thema aus theologischer Perspektive⁹⁶ und Ludwig Curtius, der noch 1937 von den Nationalsozialisten in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden war, wurde 1952 mit dem prestigeträchtigen Orden „Pour le Mérite“ ausgezeichnet – im selben Jahr, in dem er seine

⁸⁵ Ebd., S. 285 f.

⁸⁶ Ebd., S. 286.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 283.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 285.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Vgl. ebd.

⁹¹ Gundolf war einstiger Mitherausgeber des Jahrbuchs für die geistige Bewegung. Vgl. Christophe FRICKER (Hg.), Friedrich Gundolf – Friedrich Wolters. Ein Briefwechsel aus dem Kreis um Stefan George, Köln/Weimar/Wien 2009, S. 28–29.

⁹² VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 287.

⁹³ SCHASER, Einleitung (wie Anm. 21) S. 13.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Karl JASPERS, Die Schuldfrage, Heidelberg 1946.

⁹⁶ Vgl. Friedrich Wilhelm GRAF (Hg.), Selbstbesinnung des Deutschen. Martin Dibelius, Tübingen 1997.

(geschönten) „Lebenserinnerungen“⁹⁷ publiziert hatte. Als deren geistige Schülerin dargestellt, ermöglichte von Velsen sich das Selbstnarrativ, Teil eines demokratisch gesinnten und geistig hochzuschätzenden, letztlich aber (wohlgemerkt mitschuldig⁹⁸!) gescheiterten Umfelds während der Weimarer Republik gewesen zu sein.

Das Gesamtbild der Universität Heidelberg erscheint in der Retrospektive Dorothee von Velsens als ein von namhaften Männern dominiertes, zu denen sie stets ein professionell distanziertes Verhältnis wahrte. Ihre Schilderungen lesen sich zuweilen wie jene einer teilnehmenden Beobachterin: Traf beispielsweise Gundolf „mit Täubler, dem Ordinarius für alte Geschichte, zusammen, [...] so funkelte es von Anspielungen und Sarkasmen“⁹⁹. Andere Professoren nahm sie aus einer ähnlich musternden Perspektive wahr, ohne etwaige persönliche Anekdoten mit ihnen zu erwähnen¹⁰⁰. Auch blieben ihre männlichen Kommilitonen namenlos: „Mancher Ephebe saß [...], den Kopf an das Gesims gelehnt, den Blick gedankenschwer nach den Höhen gerichtet“¹⁰¹. Ihre Mitstudenten subsumierte die zu Beginn ihres Studiums 41-Jährige unter „schöne und begabte Knaben“¹⁰². Diese scharten sich zunächst als „Schwarm“¹⁰³ um einen professoralen Geist, bei späterer Darstellung traten sie als moralisch verwerfliche junge Männer auf, die „verfemte[n]“ Professoren mit Blicken „wie Spießbruten“¹⁰⁴ folgten und von denen am Ende „die meisten auf den Schlachtfeldern [blieben]“¹⁰⁵. Doch gab es in von Velsens Erinnerungen auch Frauen im akademischen Milieu Heidelbergs.

Eine der vielen akademisch gebildeten Frauen in von Velsens Autobiografie und ihre einzig genannte Kommilitonin war Ruth von Schulze-Gaevernitz (1898–1993). Auf der Suche nach Unterricht im Griechischen erhielt von Velsen, die „in der angenehmen Lage [war], studieren zu können, solange ich wollte“¹⁰⁶, von der von Duhn’schen Tochter den hilfreichen Tipp sich an von Schulze-Gaevernitz zu wenden. Im Gegensatz zu von Velsens finanzieller Selbstbestimmtheit suchten deren Eltern „sie zum Abschluf zu drängen, indem sie ihr den Wechsel sperren“

⁹⁷ Die Selbstdarstellung in den Lebenserinnerungen von Curtius gilt heute in Bezug auf seine eigentliche Nähe zum Faschismus als fast schon „gefälscht“. Vgl. Wolfgang SCHIEDER, *Mythos Mussolini. Deutsche in Audienz beim Duce*, München 2013, S. 118.

⁹⁸ Vgl. VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 289.

⁹⁹ Ebd., S. 287.

¹⁰⁰ Vgl. ebd., S. 285.

¹⁰¹ Ebd., S. 287.

¹⁰² Ebd., S. 283.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd., S. 316 f.

¹⁰⁵ Ebd., S. 288. Ihre Schilderung entspricht Arne Lankenau Forschungsergebnissen zu Heidelberger Studentenverbindungen. Vgl. Matthias STICKLER, Rezension von: Arne Lankenau: „Dunkel die Zukunft – Hell der Mut!“. *Die Heidelberger Studentenverbindungen in der Weimarer Republik 1918–1929*, Heidelberg 2008, in: *sehepunkte* 10 (2010) Nr. 5 [15.05.2010], <http://www.sehepunkte.de/2010/05/15571.html> (letzter Zugriff: 20.04.2020).

¹⁰⁶ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 283.

– und die Studentin hatte „Ursache [...], einen Verdienst zu suchen“¹⁰⁷. Kurzerhand wurde die spätere Altertumsforscherin¹⁰⁸, die in Heidelberg laut von Velsen unter dem Spitznamen „Kleopàtra“¹⁰⁹ bekannt war, ihre Lehrmeisterin im Griechischen¹¹⁰. Interessant ist, dass von Schulze-Gaevernitz wohl regelmäßig an ihrem Fenster nächtliche Besuche von männlichen Kommilitonen erhielt, „denen eine Seminararbeit auf den Fingern brannte“¹¹¹; Sie half den ratsuchenden jungen Männern „stets bereitwillig [...] und gleich vom Fenster aus mit den nötigen Stellen belegt“¹¹². Mit dieser Anekdote stellte von Velsen heraus, dass auf das benötigte Wissen einer Frau – zu der sie offensichtlich ein näheres Verhältnis als zu den genannten Männern pflegte – seitens der Studenten zwar oft und gerne, jedoch unbedingt heimlich und auf unkonventionellem Wege zurückgegriffen wurde.

Während die jungen Männer von der Straße und damit von außen an das Zimmer von Schulze-Gaevernitz’ herantraten, hatte Dorothee von Velsen Zugang zu den Privatgemächern „Kleopàtras“. Die Wahl des Spitznamens verweist nicht nur auf eine machtvolle, sondern auch erotisierte Frauenfigur¹¹³. Vorsichtig mache ich an dieser Stelle auf einen etwaigen lesbischen Subtext aufmerksam¹¹⁴. So wisse von Velsen, die offensichtlich genaue Kenntnis von den nächtlichen Fensterbesuchen hatte, zwar „nur von ungefähr“ über die Namensgebung „Kleopàtras“ Bescheid, doch „ohne schön zu sein, wie ihr Übername es verlangt hätte, war er ihr trotzdem durchaus angemessen“¹¹⁵. Zudem habe „das Inventar ihres kleinen Zimmers [...] klassische Vorstellungen [erweckt]. Da stand eine Sfaira, ein Weltgerüst, daneben die Statuette eines griechischen Mädchens, das auf den Namen Agallis getauft war“¹¹⁶. Agallis war dem Mythos nach eine der (innig geliebten) Jüngerinnen um die offen lesbisch lebende und „wichtigste Lyrikerin des klassischen Altertums“¹¹⁷ Sappho (ca. 612-ca. 557 v. Chr.). So habe Sappho bei der heterosexuellen Eheschließung Agallis’ ein Gedicht vorgetragen, welches – für die unwissenden Hochzeitsgäste aufgrund der Wortwahl nicht erkennbar – bei Kenntnis der fraulichen Beziehung als sehnsüchtiges Liebesgedicht auf Agallis interpretiert werden

¹⁰⁷ Ebd., S. 284.

¹⁰⁸ O. A., Ruth von Schulze-Gaevernitz, Indexeintrag: Deutsche Biographie, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd127288546.html> (letzter Zugriff: 04.04.2020).

¹⁰⁹ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 284.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹¹ Ebd., S. 285.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Vgl. Manfred CLAUSS, Kleopatra, München 42010, S. 7.

¹¹⁴ Von Velsen setzte sich häufiger mit lesbischer Liebe auseinander. Vgl. Dorothee von VELSEN, Über die Freundschaft, in: Die Frau 30 (1923) S. 367–374; vgl. auch Margit GÖTTERT, „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“ Frauen, ihre Freundschaften und Beziehungen in der alten Frauenbewegung, in: L’Homme 4/1 (1993) S. 40–56, hier S. 53.

¹¹⁵ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 284.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Luise F. PUSCH, Art. Sappho, in: FemBio. Frauen Biographieforschung, <http://www.fembio.org/biographie/frau/biographie/sappho/> (letzter Zugriff: 04.04.2020).

konnte¹¹⁸. Der Verweis auf Agallis könnte somit als ein für das eingeweihte Lesepublikum erkennbarer Hinweis auf die menschliche Nähe zwischen ihr und ihrer „Freundin“¹¹⁹ Ruth von Schulze-Gaevernitz gelesen werden. Doch ob nun sexuell liiert oder nicht: In jedem Fall betonte von Velsen neben der reziproken Produktivität weiblicher Universitätsnetzwerke vor allem die Intellektualität ihrer jüngeren Lehrerin, die „stundenlang auf das geistreichste reden konnte“¹²⁰ und schließlich – aufgrund von von Velsen’schem Nachdruck – trotz Schreibschwierigkeiten ihre Dissertation zu einem Ende brachte¹²¹.

Das studentische Selbstbild Dorothee von Velsens setzte sie übrigens weit vor ihrer Immatrikulation an: So erzählte sie sich als wissenschafts- und bildungsinteressierte junge Frau, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg „allabendlich“ die Erfahrungen teilte, welche ihre jüngere Schwester Ruth von Velsen (1892–1970) als Studentin machte und mit der sie bisweilen „gemeinsam Versammlungen und Vorträge“ besuchte¹²². Mitte der 1920er Jahre dann selbst an der Berliner Universität immatrikuliert, stellte von Velsen ihr akademisches Lernen als „schülerhaftes Verfahren“ dar, was ihr „aber zur Festigung von Grundbegriffen zustatten kam“¹²³. Als Heidelberger Studentin beschrieb sie sich als fleißige und wissbegierige Frau, die sich teilweise „mühsam“¹²⁴ auch „spröden“¹²⁵ Stoff aneignete. Sie erarbeitete sich das Vertrauen der Institutsdiener und damit exklusiven Zugang zu besonderen hübschen Flecken des Universitätsgeländes¹²⁶. Bemerkenswerterweise verortete sie sich retrospektiv weniger in zentralen universitären, traditionell von Männern kreierten und männlich dominierten Denkräumen wie beispielsweise Bibliothek oder Seminarräume im Inneren der Universität. Ihre eigene geistige Tätigkeit fand offenbar weniger an diesen althergebrachten Bildungsorten statt, wo sie in ihren Schilderungen ihre männlichen Dozenten sowie Kommilitonen positionierte. Nein, Dorothee von Velsen bewegte sich vielmehr zwischen diesen männerdominierten Räumen, i.e. sie beschrieb ihren Universitätsaufenthalt häufig als einen, den sie auf Wegstrecken zwischen verschiedenen Seminaren verbrachte. Damit verortete sie sich tendenziell in der Peripherie zentraler Räume der Wissens-

¹¹⁸ Vgl. die Lesart des Altphilologen Jachmann (1887–1979), die von Velsen bekannt gewesen sein dürfte. Günther JACHMANN, Sappho und Catull, in: Rheinisches Museum für Philologie N. F. CVII, S. 1–33, hier S. 9f.; <http://www.rhm.uni-koeln.de/107/Jachmann.pdf> (letzter Zugriff: 05.04.2020).

¹¹⁹ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 291.

¹²⁰ Ebd., S. 285.

¹²¹ Vgl. ebd. Dr. phil. Ruth Gaevernitz siedelte noch vor 1933 aufgrund ihrer jüdischen Konfession nach England über und war dort als Religions- und Altertumswissenschaftlerin tätig; Randy SCHOENBERG, Art. Ruth Gaevernitz, in: Geni [03.03.2017], <https://www.geni.com/people/Ruth/6000000002765851162> (letzter Zugriff: 20.04.2020).

¹²² VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 105.

¹²³ Ebd., S. 266.

¹²⁴ Ebd., S. 286.

¹²⁵ Ebd., S. 285.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 286.

produktion, welche sie dadurch als individuell eigene – gar ‚spezifisch weibliche‘(?) – Orte des geistigen Arbeitens labelt. Dabei beschritt sie nicht zuletzt auch Wege einer weiteren namhaften Frau, Marianne von Willemer¹²⁷ (1784–1860). Genau wie sie war von Velsen am liebsten im theologischen Institutsgarten, in dem sie „einen Kirchenvater studierend, unter den alten Bäumen“¹²⁸ saß. Erst als sie gegen Ende der 1920er Jahre zu Forschungszwecken nach Breslau reiste, äußerte sie sich explizit geschlechtlich markiert und behauptete im dortigen „Auditorium maximum [...] als einzige Frau und fast als einziger Laie“¹²⁹ im Fach Kirchengeschichte aufgefallen zu sein. Dennoch waren die Monate des Durchstöberns¹³⁰ der schlesischen Archive für von Velsen „Monate großen Glücks“¹³¹, vermutlich auch, da sie sich ohne zwischengeschaltete akademisch-männliche Instanz selbständig mit den historischen Quellen auseinandersetzen konnte.

In Heidelberg fühlte sich Dorothee von Velsen dagegen zunehmend unwohl. Sie vermisste einen gerade für studierende Frauen mit raren Berufsperspektiven wichtigen Rückhalt¹³². Sie zeigte sich überzeugt, dass insbesondere Studentinnen der Theologie selbigen bedurft hätten, „denn sie fanden es nicht leicht, ihre Berufspläne mit sich und der offiziellen Kirche in Übereinstimmung zu bringen“¹³³. Nur allzu gerne besuchte von Velsen das Ehepaar Dora (geborene Naumann, 1868–1945) und Paul Martin Rade (1857–1940) in Marburg, ein linksliberal und kulturprotestantisch geprägtes Haus¹³⁴. In deren Nähe umzuziehen hatte sie sogar in Erwägung gezogen, denn die beiden „gewährten Verständnis und Zuspruch“¹³⁵. In Heidelberg dagegen war für von Velsen die anfänglich „heimatliche Luft“¹³⁶ einer nunmehr „allzu geistreichen und subjektiv differenzierten Atmosphäre“¹³⁷ gewichen. Vor allem störte sie sich rückblickend an den zunehmenden „[Straßen-] Schlachten der [nationalsozialistischen] Jünglinge“, die „[ä]ltere Personen (auch mir geschah es) [...] mit Steinen bewarfen, wenn sie ihren Abscheu äußerten“¹³⁸ –

¹²⁷ Marianne von Willemer wurde post mortem bekannt als einzig überlieferte Mitautorin an einem Goethe'schen Werk, dem „West-östlichen Divan“, erschienen 1919 und erweitert 1927. Vgl. Hans PYRITZ, *Goethe und Marianne von Willemer: Eine biographische Studie*, Stuttgart 1941, S. 26f.

¹²⁸ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 286.

¹²⁹ Ebd., S. 293.

¹³⁰ Vgl. ebd., S. 289.

¹³¹ Ebd., S. 290.

¹³² Vgl. ebd., S. 288; BENKER/STÖRMER (wie Anm. 8) S. 1.

¹³³ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 288.

¹³⁴ Vgl. Anne-Christin NAGEL, Art. Martin Rade, in: *Neue Deutsche Biographie* 21 (2003), S. 86, online einsehbar unter <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118597612.html#ndbcontent> (letzter Zugriff: 20.04.2020).

¹³⁵ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 288.

¹³⁶ Ebd., S. 282. Zwischen Weber und von Velsen kam es gegen Ende der 1920er Jahre zudem wohl zu persönlichen, aber vorübergehenden Unstimmigkeiten. Vgl. MEURER (wie Anm. 4) S. 464.

¹³⁷ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 289.

¹³⁸ Ebd., S. 315.

dagegen kam auch das Weber'sche Haus als geistig widerständiger Ort nicht an¹³⁹. Die nunmehr bald 50-jährige beschloss, sich „nach einem anderen Wohnort umzusehen“¹⁴⁰. Sie verließ schließlich als Dr. phil. von Velsen 1933 ein Heidelberg, das in ihrer Schilderung von einem zunehmend maskulinistisch¹⁴¹ aufgeladenen Geist dominiert und für nationalistisches Gedankengut anfällig erschien, zugunsten des kleinen oberbayerischen Dörfchens Ried bei Kochel am See¹⁴². Sie ließ damit ein Heidelberg hinter sich, das sie als junge Frau mit einem ganz gegenteilig geschilderten Geist kennengelernt hatte.

3. Unter Frauen: als Mitstreiterin frauenbewegter Akademikerinnen

Die 27-jährige Dorothee von Velsen kam erstmals im Mai 1911 nach Heidelberg. Sie besuchte die Generalversammlung des bürgerlichen BDF, auf der sie sich als eine unter vielen mit den „Ideen der Frauenbewegung“¹⁴³ auseinandersetzte. Seit ihrem Eintritt in die Berliner „Soziale Frauenschule“ 1909 hatte sie peu à peu die ihr imponierenden Vordenkerinnen persönlich kennengelernt. Deren auf gleiches Recht ‚spezifisch weiblicher‘ Gleichwertigkeit pochendes Emanzipationsprogramm, das in seiner Argumentationslogik auf der traditionell dichotom konstruierten binären Geschlechteridee beruhte, hatte sie (als diskursive Strategie) im Ringen um die Erweiterung von Frauenrechten überzeugt und so beschloss sie, „nur der Frauenbewegung zu dienen“¹⁴⁴. Angesichts ihrer Lebensleistung auf dem Gebiet wirkte dieser Beschluss durchaus authentisch – diese Geschichte gilt es jedoch an anderer Stelle ausführlich zu erzählen. Im Jahre 1911 nahm von Velsen jedenfalls „[m]it anderen jungen Mädchen ähnlicher Herkunft [...] [an der] großen Frauentagung teil“, wo sie „unzertrennlich stundenlang auf der Galerie [saßen] und einander die Prominenten [zeigten]“¹⁴⁵.

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 331.

¹⁴⁰ Ebd., S. 289. Ihre Dissertation publizierte sie 1931 im Jahr ihres Studienendes: Dorothee VON VELSEN, *Die Gegenreformation in den Fürstentümern Liegnitz-Brieg-Wohlau. Ihre Vorgeschichte und ihre staatsrechtlichen Grundlagen*, Leipzig 1931.

¹⁴¹ „Maskulinismus“ ist ein Begriff, der sich auf misogynie und antifeministische Verhaltensweisen bezieht, welche auf der Annahme einer naturgegebenen Überlegenheit des Mannes gegenüber der Frau beruhen. Vgl. bspw. Christa HÄMMERLE, *Genderforschung aus neuer Perspektive? Erste und noch fragende Anmerkungen zum Neuen Maskuli(ni)smus*, in: *L'Homme Z. F. G.* 23/2 (2012) S. 111–120, online unter: <http://dx.doi.org/10.25595/1122> (letzter Zugriff: 04.05.2020).

¹⁴² „In Heidelberg sah ich 1933, krank vor Widerwillen, den Aufzug am ersten Mai, den die Stadt hingerissen feierte.“ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 316.

¹⁴³ Auf der BDF-Tagung im Mai 1911 wurde in Heidelberg unter anderem die verbandseigene „Propaganda-Zentrale“ gegründet. Oda CORDES, *Marie Munk (1885–1978). Leben und Werk*, Köln/Weimar 2015, S. 132, Anm. 199.

¹⁴⁴ VON VELSEN, *Im Alter* (wie Anm. 1) S. 103.

¹⁴⁵ Ebd., S. 104.

Das Aufgebot weitbekannter, hoch gebildeter Frauenrechtlerinnen um Helene Lange und Gertrud Bäumer war auf der Heidelberger Tagung offenbar ein beeindruckendes. Von Velsen sah dort „die schon sehr kranke“ Ika Freudenberg (1858–1912) „zum ersten und einzigen Male“¹⁴⁶, welche als wegweisendes BDF-Vorstandsmitglied sowie langjährige Vorsitzende des „Münchner Vereins für Fraueninteressen“ insbesondere in Bayern gewirkt hatte¹⁴⁷. Weiterhin erinnerte von Velsen, dass „zu den markantesten Erscheinungen [...] Clara Lang [Jahrgang 1865] [gehörte], die Vorsitzende des Verbandes Pfälzischer Frauenvereine“¹⁴⁸. Sie habe zu Kriegszeiten „Hervorragendes in Lazaretten“ geleistet¹⁴⁹. Auch verschwieg von Velsen nicht deren Nähe zur ebenfalls anwesenden und „rechts“¹⁵⁰ [sic] gesinnten Mitstreiterin Marie Meyer-Rottmannsdorf (?-1945), die sich 1945 das Leben nahm, „um den Untergang von Stadt und Reich [...] nicht mitansehen zu müssen“¹⁵¹. Die bürgerliche Frauenbewegung bot demgemäß ein breites, auch gegenüber rechtsnationalem Gedankengut offenes politisches Spektrum, bestand aber in jedem Fall aus außergewöhnlich engagierten, konsequent wie verantwortungsbewusst agierenden und die junge von Velsen beeindruckenden gebildeten Frauen. „[V]or allem“ habe sie 1911 „Marianne Weber kennengelernt, deren grundlegendes Buch ‚Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung‘ ich Wort für Wort gelesen hatte“¹⁵². „Anmutig, in fließendem Gewande, machte sie die Wirtin“¹⁵³. Alles in allem fühlte sich von Velsen unter den auf der Heidelberger Tagung anwesenden Frauen als „von höheren Wesen umgeben, unterschiedlicher Grade zwar, aber alle mir unendlich überlegen“¹⁵⁴.

Auch verehrte die junge von Velsen Dr. Else Jaffé-von Richthofen (1874–1973), eine der „schönen Geister“, die sich regelmäßig in deren Hause trafen und die „über ungewöhnliche gesellschaftliche Gaben“¹⁵⁵ verfügte. Es fällt auf, dass von Velsen bei den meisten der intellektuellen Frauen deren gastgeberische und haushälterische Qualitäten betonte – wohlgemerkt ein Anspruch, den sie in ihren Schilderungen Männern gegenüber nicht erhob. Eine gute Haushaltsführung hatte wohl Mitte der 1950er Jahre noch immer als eine unerlässliche Eigenschaft für die gesellschaftliche Hochschätzung geistig arbeitender Frauen zu sein, wie es schon um 1900 der Fall

¹⁴⁶ Ebd., S. 121.

¹⁴⁷ Vgl. HÖFNER, Fürsorge (wie Anm. 37) S. 416 f.

¹⁴⁸ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 121. „Sie war die erste Abgeordnete der Pfalz. Frau Clara Lang feiert auf Hofgut Monbijou ihren 96. Geburtstag“, in: Die Rheinpfalz (Ludwigshafen)/Zweibrücker neueste Nachrichten vom 15.11.1961, <http://www.rpb-rlp.de/107t01117352> (letzter Zugriff: 21.04.2020).

¹⁴⁹ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 122.

¹⁵⁰ Ebd.

¹⁵¹ Ebd., S. 122 f.

¹⁵² Ebd., S. 120; vgl. Marianne WEBER, Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Eine Einführung, Tübingen 1907.

¹⁵³ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 120.

¹⁵⁴ Ebd., S. 121.

¹⁵⁵ Ebd., S. 126.

gewesen war¹⁵⁶. Auch bei Marie Baum (1874–1964), einst Nachfolgerin von Richthofens als zweite Gewerbeinspektorin im badischen Karlsruhe, war von Velsen oft zu Gast¹⁵⁷. Und schließlich hatte von Velsen „mehrere Wochen mit Ricarda Huch [1864–1947] in der hübschen Heidelberger Wohnung, dicht unter dem Schlosse, verlebt“¹⁵⁸. Insgesamt beschrieb sie ihren vertrauten Umgang mit den intellektuellen Frauen sowie ihre enge Verbundenheit mit deren Ideen und Tätigkeiten. Insbesondere ihr Verhältnis zu Marianne Weber war „von meiner Seite von großer Zuneigung getragen“¹⁵⁹. Und während all jene Frauen ihr anfänglich als „Halbgötter“¹⁶⁰ erschienen, waren sie im Verlauf der gemeinsamen Arbeit „plötzlich ganz irdisch geworden“¹⁶¹ – was der von Velsen’schen Wertschätzung letztlich keinen Abbruch tat. Im Gegenteil, vielmehr habe sie als damaliges „Mädchen“¹⁶² die Adaption und Identifikation mit den Ideen und Praxen geistreicher Frauen als ermutigende, „leidenschaftliche Frische“¹⁶³ erlebt.

An der Darstellung Ricarda Huchs machte von Velsen darüber hinaus deutlich, dass intellektuelle Frauen durchaus außerhalb des Hauses ihrer Arbeit nachgingen. Denn Huch verbrachte, obwohl sie „mit größter Selbstverständlichkeit einen Teil der häuslichen Arbeiten [übernahm], [...] den Nachmittag scheinbar müßig gern in einem Café“¹⁶⁴. Um etwaigen Missverständnissen über inadäquaten Müßiggang vorzubeugen, erläuterte von Velsen, dass Huch dabei „in Wirklichkeit der Aufnahme neuer Eindrücke hingegeben“ war, schließlich „bereitete [sie] damals ihre deutsche Geschichte vor“¹⁶⁵. Frauen nahmen und schufen sich also ihre (separaten)

¹⁵⁶ Vgl. Sophie Pataky (1860–1915), die betonte, „daß die schreibende Frau [...] dort, wo sie es sein kann, eine überaus aufopfernde, pflichttreue, hingebungsvolle Hausfrau, Gattin und Mutter ist“. Sophie PATAKY, Vorwort, in: Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren nebst Biographien [sic] der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme, hg. von DIES., Berlin 1898, S. V–XIII, hier S. VII.

¹⁵⁷ Baum hatte ihren Wohnsitz ab 1928 in Heidelberg und war dort Lehrbeauftragte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften, was von Velsen nicht erwähnte. Vgl. Hiltrud SCHROEDER, Art. Marie Baum, in: FemBio. Frauen Biographieforschung, <http://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/marie-baum/> (letzter Zugriff: 21.04.2020).

¹⁵⁸ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 127.

¹⁵⁹ Ebd., S. 265.

¹⁶⁰ Ebd., S. 123.

¹⁶¹ Die postulierte, bereits auf das Jahr 1912 festgesetzte „Entgötterung“ Gertrud Bäumers (vgl. ebd.), deute ich als retrospektive Konstruktion, zum einen aufgrund persönlicher Befindlichkeiten zwischen beiden Frauen seit spätestens 1934 und zum andern angesichts des nach 1945 angekratzten Prestiges Bäumers, die sich massiven Vorwürfen ob der ununterbrochenen Herausgabe des Bewegungsorgans „Die Frau“ ausgesetzt sah.

¹⁶² Ebd., S. 104.

¹⁶³ Ebd., S. 127.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Ebd. Die „Deutsche Geschichte“ ist ein dreibändiges Werk, dessen dritter Band jedoch nicht mehr im nationalsozialistischen Deutschland publiziert wurde: Ricarda HUCH, Römisches Reich Deutscher Nation, Berlin 1934; DIES., Das Zeitalter der Glaubens-

Räume in Heidelberg, in denen sie Männern Zutritt gewährten, jedoch erhielten diese bei Weitem nicht dieselbe Anerkennung wie unter ihresgleichen¹⁶⁶. Zu guter Letzt datierte von Velsen selbst den „Beginn einer langen Tätigkeit als Rednerin“ auf das Jahr 1911, als sie in einem Heidelberger Gasthaus „vom Augenblick hingerrissen, den Dank des Nachwuchses“ an die frauenbewegten Vordenkerinnen darbrachte¹⁶⁷. In der Retrospektive von Velsens war Heidelbergs „genius loci“ von 1911 also ein weiblich besetzter, dessen Atmosphäre sie als inspirierend erinnerte. Oder, wie Marianne Weber 1924 augenzwinkernd an von Velsen schrieb, „das kleine Heidelberg ‚verplatzt‘ [sic!] mal wieder von Geist – sogar die Frauen!“¹⁶⁸

4. Unter Intellektuellen: Heidelbergs erinnerte „Geister“

Dorothee von Velsen legte 1956 eine anschauliche Autobiografie vor, deren Darstellung des Heidelberger „genius loci“ sich bestens zur eingangs erwähnten Diskussion der historiografisch breit anerkannten (und vornehmlich politikgeschichtlichen) Zäsur 1918 aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive eignet¹⁶⁹. Grundlegend gilt es bei selbstentworfenen Lebenserzählungen die Entstehungs- und Rahmenbedingungen samt narrativem Konstruktionscharakter zu berücksichtigen. So diente von Velsens Studienbericht zur Weimarer Republik auch ihrem den Nationalsozialismus ablehnenden Nachkriegsselbstnarrativ, indem sie sich nach 1945 als geistige Schülerin von zeitgenössisch anerkannten Nationalsozialismuskritikern entwarf. Dies betont einmal mehr das Genre Autobiografie als jeweils zeitgenössisch relevanten Kommunikationsort¹⁷⁰ und Raum für soziale Aushandlungsprozesse. Die folgenden Ausführungen legen den Fokus auf die von Velsen'sche Illustration Heidelbergs, an der sie einen um Frauen erweiterten Intellektuellenbegriff ausformulierte – und dabei die Zäsur 1918 durchaus relativierte.

Von Velsen war ihr Leben lang aktiv in der Frauenbewegung engagiert und auch weit vor Erhalt des Frauenwahlrechts an den weiblichen Emanzipationsbestrebungen beteiligt. Sie war somit für geschlechtsbedingte Ungleichheiten sensibili-

spaltung, Berlin 1937; DIES., Untergang des Römischen Reiches deutscher Nation, Zürich 1949.

¹⁶⁶ Beispielhaft erzählte von Velsen eine Anekdote über Max Webers unerkannte Anwesenheit auf der BDF-Versammlung 1911, bei der die Frauen sachorientiert die „Bundessatzung erörterten, ohne zu ahnen, daß einer der bedeutendsten Köpfe Deutschlands neben ihnen stand“. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 120.

¹⁶⁷ Ebd., S. 121.

¹⁶⁸ Marianne Weber an Dorothee von Velsen vom 26.11.1924, BAArch N1543/2, Bl. 48–49, hier Bl. 49.

¹⁶⁹ HEINSOHN, Ambivalente Entwicklungen (wie Anm. 12) S. 42.

¹⁷⁰ Vgl. Volker DEPKAT, Biographieforschung im Kontext transnationaler und globaler Geschichtsschreibung. Einleitung zum Schwerpunkt, in: BIOS 28/1 (2015) S. 3–18, hier S. 7.

siert: Geprägt von der bürgerlichen Idee der binären Geschlechterpolarität, wollten sie und ihre Mitsstreiterinnen diese im Sinne einer differenten Gleichwertigkeit umgedeutet wissen. Vor diesem Hintergrund beschrieb von Velsen ihre an der Heidelberger Universität erforderte, zuweilen mühsame, aber am Ende erfolgreich gemeisterte Anpassungsleistung an das von Männern vorgegebene und dominierte Wissens- und Bildungssystem. Dagegen galt ihr die selbständige wissenschaftliche Quellenarbeit in Archiven fern der männlich dominierten Universität als eine demonstrativ beglückende Tätigkeit, was die grundsätzliche weibliche Kompetenz zum wissenschaftlichen Arbeiten unterstreicht und der traditionellen Idee von „genius“ als essentialisierte männliche Eigenschaft eine klare Absage erteilt: Allein die Rahmenbedingungen gelte es auf spezifisch weibliche Arbeits- und Denkweisen (samt teilweise andersgelagerter Inhalte) auszuweiten und entsprechend anzupassen¹⁷¹.

So war ihr Studium auch maßgeblich von Frauen geprägt: Sie erzählte von der wichtigen reziproken weiblichen Unterstützung im männerdominierten Umfeld und vom ermutigenden historischen Bewusstsein um zukunftsweisende Schritte einzelner Frauen auf ungewohnten Wegen. Im Übrigen seien durchaus auch Kommilitoninnen eine zwar heimliche, im Einzelfall aber sogar unerlässliche Stütze für das akademische Voranschreiten junger Männer gewesen. Heidelberg in den 1920er Jahren war für von Velsen also ein männlich dominierter Studienort, an dem bei genauerem Hinsehen die (wenigen) Frauen – auf ihre eigene Weise und an möglichst selbstgewählten Lernorten – den intellektuellen Geist gleichwertig mitgestalteten. Und das, angesichts mangelnder Berufsaussichten für Frauen, unter ungleich schwereren Bedingungen.

Doch damit nicht genug: Bereits lange vor Einführung der politischen Gleichberechtigung 1918 war der Heidelberger „genius loci“ aus frauengeschichtlicher Perspektive mit einem weiblichen Figurenaufgebot besetzt¹⁷². In Heidelberg waren weit vor Erhalt der politischen Gleichberechtigung intellektuelle Vordenkerinnen zusammengekommen, um an gesellschaftlich und weltpolitisch relevanten Ideen zu arbeiten und diese schließlich erfolgreich in die Praxis einzuflechten. Letzteres

¹⁷¹ Eine offensichtliche ideelle Kontinuität zur Frauenbewegung der Jahrhundertwende. Vgl. Helene LANGE, *Intellektuelle Grenzlinien von Mann und Frau. Frauenwahlrecht*, Berlin ²1900.

¹⁷² Im Vergleich zu heutigen Heidelberg-Studien, die außer Marianne Weber kaum eine intellektuell arbeitende Frau zu nennen vermögen oder aber sie auf die Rolle der Geliebten, der Gattin oder des Familienmitglieds einer androzentrischen Geschichte reduzieren, war für von Velsen das kleine badische Städtchen ein zentraler Frauenort. Vgl. Eberhard DEMM, *Else Jaffé-von Richthofen. Erfülltes Leben zwischen Max und Alfred Weber*, Düsseldorf 2014; Stefan BREUER, *Kritische Theorie. Schlüsselbegriffe, Kontroversen, Grenzen*, Tübingen 2016, S. 223; Helene TOMPERT, *Lebensformen und Denkweisen der akademischen Welt Heidelbergs im Wilhelminischen Zeitalter. Vornehmlich im Spiegel zeitgenössischer Selbstzeugnisse*, Lübeck 1969; Hubert TREIBER/Karol SAUERLAND (Hgg.), *Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der „geistigen Geselligkeit“ eines „Weltdorfes“: 1850–1950*, Opladen 1995.

auch zum Wohl der eigenen Nation – ein offensichtlich unabdingbarer Hinweis Mitte der 1950er Jahre. Frauen schufen sich selbst also semiöffentliche Denkräume, die gegen Ende der 1920er Jahre gar zum geistig widerständigen Hort gegen eine zunehmend maskulinisierte Umgebung wurden: So erzählte von Velsen von jungen Männern, vornehmlich aus dem universitären Verbindungswesen, die, verführt vom konservativen, antidemokratischen Bürgertum in blinder Aggression dem Nationalsozialismus folgend, gebildete und intellektuelle Frauen wie Ruth von Schulze-Gaevernitz sowie letztlich sie selbst aus der Stadt vertrieben.

Hat Dorothee von Velsen 1918 als Zäsur erzählt? Ja und nein. Ja, denn das Kriegsende entsprach für von Velsen einer Rückführung in familiäre Verpflichtungen, um das sie ihr mannigfaltiges, zum Teil neuartiges politisches Engagement herum zu gestalten hatte. Und nein, denn der Erhalt des Frauenwahlrechts und die Zulassung von Frauen in die große Politik erscheinen bei von Velsen eher als Intermezzo denn als nachhaltige Zäsur, v.a. in Bezug auf die über 1918 hinausweisende, von ihr zu Recht kritisierte Geschlechterhierarchie. So betonte sie, dass die gegen Ende der 1920er Jahre wieder zunehmend von Männern festgelegten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, basierend auf überholten Geschlechtszuschreibungen samt sozialer Raumzuweisungen, als notwendige Spirale ins Übel hätten führen müssen. Sie bot also in ihrer Autobiografie die Lesart, dass es womöglich erst gar nicht zum Nationalsozialismus gekommen wäre, wenn Gesellschaft und Politik in der Weimarer Republik von Frauen wie Männern gleichermaßen gestaltet und gestaltbar gewesen wären. Um ihre Aussage zu unterstreichen, marginalisierte sie ihre eigene parteipolitische Tätigkeit im Rahmen ihrer Lebenserzählung. In Bezug auf ihre Arbeit in der DDP kommt sie konsequenterweise gar zu dem (nachvollziehbaren) Schluss, dass ihre Mitarbeit an den gegebenen politischen Männerstrukturen letztlich von Beginn an zum Scheitern verurteilt gewesen sei. Kurzum, im Gegensatz zu ihren frauenpolitischen Arbeiten gab sie ihrer eigenen, nach 1918 geleisteten DDP-Politarbeit keinen adäquaten Raum in ihrer Autobiografie, was die über 1918 hinausweisende, von ihr präsentierte Kontinuität frauenfeindlicher Politstrukturen unterstreichen half. Gleiches gilt für ihre frauenpolitischen Bewegungskreise von 1911, deren programmatische Stoßrichtung sie zwar als einen weiblichen „Aufbruch“¹⁷³ schilderte, welcher jedoch auch nicht von langer Dauer war. So verknüpfte von Velsen ihre Heidelbergdarstellung (prototypisch) mit dem Bild einer Stadt in den 1920ern, die geprägt war

¹⁷³ VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 127. Diesen Aufbruch datierte von Velsen bemerkenswerterweise auf die Jahre nach der – von Kirsten Heinsohn als frauen- und geschlechtergeschichtliche Zäsur vorgeschlagenen – Jahreszahl 1908. Vgl. HEINSOHN (wie Anm. 12) S. 42 Sp. 2. In diesem Jahr wurde das Vereinsrecht reichsweit modifiziert und die über ein halbes Jahrhundert währende explizite juristische Ausgrenzung von Frauen aus politischen Vereinigungen und Vereinen beendet. Somit zeigen auch von Velsens Erinnerungen, dass diese Entscheidung von 1908 bemerkenswerterweise eher weibliche Handlungsspielraumerweiterungen nach sich zog als der Erhalt des Frauenwahlrechts 1918 aus frauengeschichtlicher Perspektive.

von einer maskulinen Eroberung der Straße als Aushandlungsort des Politischen bei gleichzeitiger Zurückdrängung des Weiblichen aus der öffentlichen Sphäre, was letztlich im menschenverachtenden und zerstörerischen System des Nationalsozialismus geendet habe. Die politische Gleichberechtigung von 1918 habe demnach keine frauenemanzipatorischen Auswirkungen auf die geschlechtshierarchische Gesinnung des Bürgertums gezeitigt.

Darüber hinaus verweist von Velsens Autobiografie auf die (bis heute) androzentrische Kontinuität der *intellectual history*. Diesem männlich konnotierten Intellektuellenverständnis beabsichtigte die Autorin etwas entgegenzusetzen, indem sie die Erzählungen zum mythischen Ort Heidelberg symbolisch um eine frauengeschichtliche erweiterte und den „genius loci“ somit metaphorisch weiblich auflud. Zwar erscheinen beide „Geist“-Versionen von 1911 und ab 1925 als gleichwertig, aber vordergründig unverbunden. Dies mag der intendierten Aussage von Velsens Mitte der 1950er Jahre geschuldet sein, welche die politische Verantwortung für 1933 eindeutig männlichen Politikern zuschrieb¹⁷⁴. Jedoch verflocht von Velsen die Intellektuellennarrative über die Verortung ihrer Erinnerungen in der symbolträchtigen Stadt Heidelberg zu einem sich ergänzenden, männlich wie weiblich besetzten „Geist“. Einen exakt solchen, utopisch anmutenden und um Frauen erweiterten „genius loci“ fand Dorothee von Velsen unter anderem in Marianne Webers heimatlich anmutendem Haus, denn dort „trafen sich regelmäßig alle freien, der politischen Selbstverantwortung zugewandten Menschen [...] zu oft geistreicher Aussprache“¹⁷⁵.

¹⁷⁴ Vgl. VON VELSEN, Im Alter (wie Anm. 1) S. 130.

¹⁷⁵ Ebd., S. 282, Hervorhebung der Verfasserin.